

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. n. n. s. Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelber u. s. w. sind zu adressiren: R. E. v. T. H. J. ä. f. e. l., Milwaukee, Wis.

15. Jahrg. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. Oktober 1879.

Lauf. No. 372

Reformationsfestpredigt über Ps. 119, 97—106.

Die Reformation, Gel., ist ein so über alle Maßen und Beschreibung hohes Gnadenwerk Gottes, daß ihrer nimmer vergessen werden soll, nicht allein in der Zeit, sondern auch in der Ewigkeit, und ihr Gedächtniß billig alljährlich erneuert wird, ebensowohl als die Tugenden alljährlich ihre Erlösung von Pharaos Tyrannei und ihre Errettung durch Esther feierten. Doch kann nur der dieses Fest recht feiern, nur der Gott recht für das theure Reformationswerk danken, der die durch dasselbe uns zu Theil gewordene Gnade und Gabe Gottes, das lautere Gotteswort, sich angeeignet hat. Und nur ein Solcher ist auch ein wahrer Lutheraner, der nämlich ebenso wie Luther mit festem, unwandelbarem Glauben aufs lautere Wort Gottes sich gründet. Einzig und allein mit Gottes Wort, nicht mit Menschenweisheit und Menschenmacht, hat ja Luther die Kirche reformirt und allein mit Gottes Wort alle ihre Feinde überwunden, so zahlreich, so angesehen, so gelehrt, klug, weise und mächtig sie auch waren. Allein Gottes Wort war sein Licht, seine Weisheit, seine Stärke, seine Wehr und Waffe, sein Trost, sein Friede, seine Freude, sein Ruhm, sein Schatz, sein Ein und Alles, wie er selbst bekundet: „Aufs mündliche und geschriebene Wort (Gottes) hab ich mein Sach angefangen; auf und mit dem Wort hab ichs bisher durch Gottes Kraft hinausgeführt; mit dem Wort bin ich all meinen Feinden überlegen, auf dem Wort stehe und fuße ich noch; auf diesem Wort will ich durch den Tod zu meinem lieben Herrn und Heiland fahren. Drum wers auf dies mündlich Wort mit und neben mir, ja zwar neben Christo, wagen will, der mag's thun. Ich weiß sonst nichts Sicherers noch Gewissers denn das Wort Gottes, so in Propheten und Aposteln aufgeschrieben.“ Wenn darum von irgend jemand außer den Propheten und Aposteln gilt oder gegolten hat, was der Psalmist in unserem Textabschnitte von sich rühmt, so hat es von Lutherern gegolten. Ihm war Gottes Wort das „Liebste“, davon er „täglich redete“; es war ihm „süßer denn Honig“ und „seines Fußes Leuchte“; er hatte darauf „geschworen“ und „hielt“ es trenlich, ohne davon zu „weichen“; es machte ihn „weiser als seine Feinde, gelehrter als seine Lehrer, klüger als die Alten“. Dasselbe muß aber wesentlich auch von allen wahren Lutheranern gelten. Möge daher dies der Segen unsrer hundertjährigen Reformationsfestfeier sein, daß wir nach Anleitung unseres Textes durch Gnade des H. Geistes wohl lernen: wie nur der ein rechter, des Reformationssegens theilhaftiger Lutheraner ist, der sich ebenso wie

Luther aller Welt zum Trost unverrückt an Gottes Wort hält.

Laßt uns erstlich sehen, wie sich Luther aller Welt zum Trost unverrückt an Gottes Wort hielt; und sodann, wie auch wir dasselbe thun müssen.

1) Das ganze Wort Gottes, das h. Bibelbuch, fand Luther bekanntlich zuerst auf der Universitätsbibliothek zu Erfurt und war über diesen Fund und Schatz so hoch erfreut, daß er „von Grund seines Herzens wünschte, unser getreuer Gott wolle ihm dergleichen auch ein solch eigen Buch bescheeren“. Als er daher später ins Kloster ging, um dort seine Seligkeit zu schaffen, hat er sich sogleich eine lateinische Bibel aus, „durchlas sie mit höchstem Ernst und Gebet und lernte viel davon auswendig.“ Und auch als sie ihm von den gottlosen Mönchen wieder genommen ward, ließ er doch nicht von ihr; wo er nur Zeit und Gelegenheit fand, versteckte er sich in die Klosterbibliothek, um wenigstens heimlich seine liebe Bibel zu lesen. Doch dauerte durch Gottes Gnade diese Bibelentziehung nur 1 Jahr; dann wurde er als Professor an die neugegründete Universität nach Wittenberg berufen und konnte nun nach Herzenslust seine Bibel nicht allein studiren, sondern auch lernen. Denn es hieß auch bei ihm wie bei David und St. Paulus: „Ich glaube, darum rede ich“. Er konnte seinen Glauben nicht bei sich selbst behalten wie eine Privatsache und Meinung, sondern mußte ihn frei öffentlich bekennen, bezeugen und verteidigen, um auch Andere zur seligmachenden Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Darum sing er auf der Universität bald an, den Grund der damaligen Kirchenlehre, nämlich die hochberühmten mittelalterlichen Lehrer, Scholastiker oder Sophisten, nutzlos zu machen und darzutun, daß nicht Menschen, sondern allein Gottes Wort „der rechte und gewisse Grund unsrer Seligkeit“ und deshalb allein auf dieses unser Glaube zu gründen sei. Welch große, Kühne Glaubensthat dies war, versteht man erst, wenn man weiß, in welchem Ansehen und Ruhm jene Scholastiker und Mystiker standen. Da war jeder durch einen besonderen Ehrentitel ausgezeichnet. Der eine hieß der allgemeine, der andere der gefeierte, der dritte der tiefe, der vierte der hohe und erleuchtete, der fünfte der wunderbare, der sechste der honigsüße, der siebente der scharfsinnige, der achte der unwiderstehliche, der neunte der unüberwindliche, der zehnte der gegründetste, der elfte der entschlossenste, der zwölfte der allchristlichste, der dreizehnte der entzückte, der vierzehnte der englische und der fünfzehnte gar der seraphische Doctor. Welch tiefes Verständniß göttl. Wortes, welches Eingewurzeltsein in denselben

und welcher ein Muth gehört dazu, all diese hochbegabten und hochgepriesenen, angebeteten und alles beherrschenden Kirchenlehrer über den Haufen zu werfen und zu behaupten, sie haben Gottes Wort, den Weg zur Seligkeit, nicht recht gelehrt, in der h. Schrift finde man ein Anderes! Ja selbst den Gründer und Vater seines eigenen Mönchsordens, den h. Augustin, schonte Luther nicht. Obwohl er ihn stets als den größten Lehrer der Christenheit nach den Aposteln rühmte, so zog er ihm doch die h. Schrift noch weit vor und bewog auch seinen Ordensobersten Staupitz, in alten 40 Augustinerklöstern, über welche derselbe die Aufsicht hatte, das Lesen Augustins und anderer Kirchenväter abzuschaffen dafür das Bibellesen einzuführen. Kein Wunder, daß er schon damals inn- und außerhalb seines Ordens viel Widerspruch fand, schon damals von vielen verletzert und verdammt ward als einer, der „alle hohen Schulen und Gelehrten nur zurücksetze“ und es besser wissen wolle als sie alle. Doch machte ihn dieser Widerspruch und diese Verletzung um so weniger irre, als er inzwischen, nämlich im Jahre 1512, trotz seines Widerstrebens zum Doctor der heil. Schrift gemacht worden war und dabei geschworen hatte, dieselbe „sein Leben lang zu studiren, zu predigen und den christl. Glauben mit Disputiren und Schriften wider alle Keger zu vertreten, so wahr ihm Gott helfe“. Als solcher geschworener Doctor der heil. Schrift hielt er sich daher auch in den folgenden Jahren für berufen dem Teufelschen Ablaßgremel entgegenzutreten, zuerst in seinem Kloster und auf der Universität, hernach durch seine 95 öffentlich angeschlagenen Sätze, ferner durch briefliche Vorstellungen bei den Bischöfen von Mainz und Brandenburg, um diese zur Abstellung des Aergernisses zu bewegen, und endlich, als dies vergeblich war, durch öffentliche Predigt in Wort und Schrift. Damit zündete er aber das größte Feuer an in ganz Deutschland und Italien und erregte alles wider sich, „was groß, klug, heilig und gelehrt in Klöstern und der Welt sein wollte.“ Ein päpstlicher Gelehrter nach dem andern schrieb wider den neuen, großen Keger zu Wittenberg, ein päpstlicher Gesandter nach dem andern kam hienher nach Deutschland, um von ihm Widerruf, von Churfürst und Kaiser aber seine Auslieferung nach Rom zu fordern. Zu Leipzig disputirte Er wider ihn, ganze Universitäten, darunter die allerberühmteste und angesehenste, die Sorbonne zu Paris, verdamnten und verbrannten seine Bücher, zum Zeichen, daß auch deren Verfasser auf den Scheiterhaufen gehöre; ja der Papst selbst that Luther durch eine Bulle förmlich und feierlich in den Bann als einen gottlosen, halsstarrigen,

verdammten Erzfeser. So hatte nun Luther die ganze Kirche wider sich: alle Klöster, alle Geistlichen, alle hohen Schulen, alle Bischöfe, ja auch das Oberhaupt der Kirche und Christi Statthalter, den Papst; und nicht bloß die damalige, sondern auch die frühere Kirche, die schon seit Jahrhunderten ebenso geglaubt, gelehrt und gethan hatte wie zu Luthers Zeit. Aber siehe da, dieser Eine Mann bot der ganzen Kirche Trotz und ließ sich durch des Papstes Bann, vor dem sonst Könige und Völker zitterten, so wenig schrecken, daß er die päpstliche Bulle mitlannt dem päpstlichen Gezeibuch öffentlich vor dem Eßterthor zu Wittenberg verbrannte, nicht in fleischlichem Trotz und Uebermuth, sondern in festem Glauben an Gottes Wort, das ihm höher, heiliger und gewisser war als alle Geistlichen und Gelehrten, Bischöfe und Päpste, und das er von diesen freventlich verachtet und lästerlich verdammt sah. Ja anstatt sich dem Ansehen und Richterspruch der für unfehlbar gehaltenen Kirche zu unterwerfen, lernte er vielmehr jetzt durch Gottes Wort die falsche und wahre Kirche unterscheiden, erkannte, daß nicht Papst, Bischöfe, Gelehrte, Pfaffen, Mönche und Nonnen mit ihrem blinden Anhang die wahre, allgemeine oder katholische Kirche Christi seien, so sehr sie sich auch dafür ansäßen und dafür gehalten würden, sondern allein diejenigen, die von Herzen an Christum und Sein Evangelium glauben, ob sie gleich ein kleines, allenthalben zerstreutes und vor der Welt verborgenes Häuflein seien. Darum fochten ihn auch die Vorwürfe seiner Feinde gar nicht an: Meinst du, daß du allein gelehrt, weise und fromm seist, allein den heil. Geist habest? Sollen alle Väter, soll die ganze Christenheit seit so vielen Jahrhunderten, vom heil. Geist verlassen, gottlos und verdammt gewesen sein? Siehst eine greulichere Annahme, einen greulicheren Hochmuth als den deinigen? Solche Vorwürfe, sage ich, fochten ihn nicht an, so oft er sie auch hören mußte. Denn er verließ sich ja nicht auf eigenen Verstand und eigene Weisheit, nicht auf seine Vernunft, wie die Ungläubigen fälschlich vorgehen, die ihn zu einem Vernunft- und Aufklärungshelden machen wollen, um sich seiner als ihres Vorkämpfers und Bahnbrechers rühmen zu können; sondern berief und verließ sich allein aufs klare Wort Gottes, darauf er geschworen hatte und daraus ihn niemand widerlegen konnte, wie die päpstlichen Theologen auf dem Reichstag zu Augsburg nach Verlesung der Confession selbst bekanteten, mit Gottes Wort könnten sie dieselbe nicht widerlegen. Gottes Wort wurzelte durch den Glauben so tief und fest in seinem Herzen, daß es ihm unmöglich war, es irgend einem Menschenwort zu unterwerfen, sintemal er wußte, daß St. Paulus gebietet, sogar einen Apostel und Engel zu verdammen, der anders lehrt als die Schrift. Und wenn ihm auch dabei nicht verborgen bleiben konnte, daß Gottes Wort ihn „weiser machte als seine Feinde, gelehrter als seine Lehrer und klüger als die Alten“: so war ihm zugleich nicht unbewußt, daß dies eben die Art des göttlichen Wortes ist; und ohne Selbstüberhebung, allein zur Ehre Gottes, konnte er oftmals rühmen, daß das Evangelium seit der Apostel Zeit nicht mehr so rein und lauter gelehrt worden sei als von ihm und seinen Gehilfen. — Doch würde Luther nicht bloß mit geistlichen Waffen bekämpft, sondern auch mit weltlichen, hatte nicht nur den Papst, sondern auch den Kaiser wider sich, und auf den Reichsbann folgte nach altem Brauch gar bald auch die Reichsacht, nachdem Luther zuvor auf den Reichstag zu Worms war berufen worden. Schon der Gang dorthin war ein äußerst gewagter, weil jedermann fürchtete, es werde Luther zu

Worms ebenso gehen wie 100 Jahre früher dem Hüb zu Constanz. Und in der That forderten auch die päpstlichen Gesandten öffentlich und mit Zustimmung mancher Fürsten, daß man dem verdammten Keger das zugesicherte freie Geleit nicht halten solle; es fehlte nicht viel, so wäre dieser Antrag durchgegangen. Aber gerade in solcher Gefahr zeigte sich Luthers Heldennuth in seiner vollen, bewunderungswürdigen Größe. „Weil ich gefordert bin, sagte er, so will ich im Namen des Herrn erscheinen, sollten gleich zu Worms so viel Teufel sein als Ziegel auf den Dächern. Ja wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms an den Himmel reichte, so will ich doch dem Behemoth (Antichrist) in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten, Christum bekennen und Denselben wanken lassen“. So erschien er denn auch ganz unerschrocken vor des Kaisers und des Reichs Majestät, die er noch nie gesehen hatte; und während „alle Welt meinte, er würde also erschrecken, daß er nicht würde reden können, redete er so getrost, vernünftig und bedächtig, als wäre er in seinem Hörsaal zu Wittenberg“. Ja hatte den Muth, vor Kaiser, Fürsten und Prälaten, die doch größtentheils päpstlich waren, ebendasselbige Zeugniß wider den Papst, dadurch er alles wider sich erbittert hatte, nochmals mit großem Ernst und Nachdruck zu wiederholen, auch den großen Herren selbst ernstlich ins Gewissen zu reden, indem er die Frage, ob er seine Bücher widerrufen wolle, nicht mit einem einfachen Ja oder Nein, wie von ihm verlangt ward, oder etwa mit den kurzen Worten: „Ich kann nicht, es sei denn daß ich aus Gottes Wort widerlegt werde“, sondern folgendermaßen beantwortete: „Was er wider des Papstes Abgötterei und Tyrannei aus gutem Grunde geschrieben, wisse er nicht zu widerrufen, damit er des Papstes gottlos Wesen und Tyrannei nicht stärken und bekräftigen helfe und nicht schuldig werde an der armen Seelen Verderben, so der Papst in der Christenheit verführt hätte. Derwegen, sofern er mit prophetischer und apostolischer Schrift, welches das lautere Gotteswort sei und bleibe, nicht überwiesen würde, daß er geirrt habe, könne er die Wahrheit Gottes nicht verneinen oder widerrufen; bitte verhalten; diesen großen und wichtigen Sachen ferner und weislich nachzudenken, damit man nicht Gottes Zorn übers römische Reich und deutsche Nation leite, Der alle, so sich wider Gott und Sein Wort auflehnen, wie Pharao und viel gottloser Könige in Israel, plötzlich und schrecklich wegweise. Nie stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helf mir! Amen“. Nicht minder tapfer hielt er sich in der darauffolgenden Unterredung mit dem Erzbischof von Trier sammt anderen Bischöfen und Fürsten, die ihn „aus sonderlicher Gnade und christlicher Liebe gnädiglich und brüderlich mit viel freundlichen und Drohworten ermahnten, er solle bedenken Ehrbarkeit, Ehre, Wohlfahrt, gute Gesetze, Recht und Ordnung, sein Gewissen, gemeinen Reichs Bestes und sonderlich mit auch die Gefahr, so ihm darüber begegnen könnte, so er die Hohen auf sich laden würde. Darum solle er solche Vermahnung und Erinnerung, so von diesen Fürsten aus geneigtem Willen und sonderlicher Gnade geschehe, wohl bedenken und erwägen und seine Schriften und Sachen dem Urtheil der kaiserlichen Majestät und des Reichs unterwerfen“. Solchen „besonders gnädigen“ und gütlichen, beredten und verhänglichen Vorstellungen war wohl noch schwerer zu widerstehen als allen blinden und brutalen Verfehrungen und Verdammungen. Und wie konnte Luther dem Verdacht und Vorwurf des grenzenlosesten, wahnsinnigsten Hochmuths und Eigendünkels entgegen, wenn er sich wei-

gerte, seine Schriften und Sache dem Urtheil des Kaisers und Reichs zu unterwerfen? Wars nicht höchste Gnade und Herablassung, daß Kaiser und Reich sich damit befassen wollten, die Schriften und Sache eines vom heil. apostol. Stuhl bereits gerichteten und verdammten Mönchs erst noch zu untersuchen und zu beurtheilen? Schien sich nicht alle Gnade und Güte vergeblich an ihm zu erschöpfen? Zwang er nicht selbst den Reichstag zu einem ungnädigen, strengen Beschluß? Aber hätte dieser die Sache nach Gottes Wort untersucht? Nimmermehr; er stellte ja gleich anfangs, ohne sich auf irgend welche Weise und Widerlegungen, geschweige auf Gottes Wort, einzulassen, nur die nackte Widerrufsforderung. Weil denn Luther nur die Wahl hatte zwischen dem Urtheil des Kaisers und dem Urtheil Gottes und er den Kaiser nicht über Gott setzen durfte, so konnte er Kaiser und Reich ebensowenig wie Papst und hohe Schulen als Richter seiner Lehre und Sache anerkennen, sondern nur allein Gottes Wort, so vermessend auch die Zurückweisung des kaiserlichen und reichstäglichen Urtheils zu sein schien. Daß er sich dadurch die Reichsacht zuziehen würde, wußte er wohl; aber er fürchtete auch sie nicht, so fürchterlich sie war. Denn dadurch wurde das ganze Reich zu seiner Verneinung aufgerufen und verpflichtet; es sollte ihn greifen und tödten, wer nur konnte, und bei Todesstrafe war jedermann verboten, ihn zu bewirthen, zu beherbergen oder zu beschützen, seine Bücher zu drucken, zu verbreiten oder zu lesen. Wo sollte er nun bleiben? „Unter dem Himmel“ hatte er schon zu Augsburg dem päpstl. Gesandten auf diese Frage geantwortet. Dazu achtete er sein Leben nicht theuer, sondern hätte es herzlich gerne gleich den Märtyrern fürs liebe Evangelium geopfert und beklagt oft, daß ihm dies nicht vergönnt war. Er galten von ihm auch die vorgehenden Worte unsres Psalms: „Es sitzen auch die Fürsten und reden wider mich; aber Dein Knecht redet von Deinen Redten. Die Gottlosen warten auf mich, daß sie mich umbringen; ich aber merke auf Deine Zeugnisse.“ Und bis an sein Ende bewahrte er in diesem dem Kaiser und ganzen Reich trotenden Heldennuth. In diesem Muth kehrte er das Jahr darauf wider den Willen seines Churfürsten von der Wartburg nach Wittenberg zurück, als man ihn dort dringend bedurfte und berief. In diesem Muth blieb er stark während des folgenden Reichstags zu Augsburg, da schier allen Evangelischen namentlich den Theologen, das Herz entfiel über der großen drohenden Gefahr. Und in diesem Muth widerstand er allen Unionsversuchen, die während seiner letzten Lebensjahre von kaiserl. Seite angestellt wurden, da man eine theologische Disputation um die andere und einen Reichstag um den andern hielt, um beide Parteien zu vereinigen. Wie faststarrig und unverbesserlich oder „intractabel“ mußten da die Lutheraner dem Kaiser erscheinen und seinen Zorn reizen, wenn sie immer und immer trotz aller gütlichen und ernstlichen Vorstellungen sich weigerten, auch nur in einem einzigen Punkte ihrer Lehre nachzugeben, als wären sie unschuldiger als der Papst; wenn sie so gar nicht die Hand zum Frieden boten, so gar nichts thaten, um den ungeheuren, das ganze Reich zerrüttenden Religionsstreit, den sie hervorgerufen hatten, wieder heilegen zu helfen! Wer anders aber machte die luth. Theologen bei diesen Friedensverhandlungen so unzugänglich als Luther, der ihnen erstlich einschärfte: „Bergebt unsern Herrn Christo nichts, wie ihm auch nicht Macht habt! In Artikeln des Glaubens, die wir nicht gestellt, sondern die des ewigen Sohns Gottes sind, haben wir nichts zu ändern noch nachzugeben“. Denn als Lu-

ther seinen Lauf vollendet hatte, waren die übrigen Wittenberger Theologen gar schnell dem Kaiser willfährig und untertänig, eine Unionsreligion seines Gefallens aufzusetzen und anzunehmen — Wie aber Luther gegenüber den früheren und damaligen Kirchenregenten, sowie gegenüber dem Kaiser und Reich unbeweglich bei Gottes Wort blieb, so auch gegenüber den falschen Protestantentum und falschen Brüdern. Bald trat einer um den andern auf, um auch ein Reformator zu sein und die von Luther nur angefangene Reformation fortzusetzen und zu vollenden: zuerst der Bilderstürmer Karlstadt, dann Münzer mit seiner Wiedertäuferrotte und Zwingli mit seinen Genossen, dann Schwenkfeld, Agricola und viele Andere. „Ich habe, sagt Luther in seiner letzten Predigt, die er zu Wittenberg hielt, mehr denn 30 Kottengeister vor mir gehabt, die mich haben wollen lehren; aber ich widerlegte alle ihre Dinge mit diesem Spruch: „Dies ist Mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe; Den höret!“ Und mit diesem Spruch habe ich mich durch Gottes Gnade bisher erhalten; sonst hätte ich müssen dreißigerlei Glauben annehmen.“ Nahm er aber ihre eigenen, der Schrift widersprechenden Fündlein nicht an, so schaltete sie ihn einen „Stolzen Tropfen“, einen Abgefallenen, von dem der Geist Gottes gewichen sei, einen neuen Papst und desgleichen. Da hieß es jedesmal: Er will alle lehren, sich selbst aber nicht lehren lassen, will allein Recht behalten, allein den heil. Geist haben, allein gelten, allein regieren und herrschen, unfehlbar sein u. s. w. Darum war auch dieser Kampf gegen die neuen Irrlehrer nicht leicht.

2) So also hielt Luther aller Welt zum Trost unverrückte an Worte Gottes fest. Wozu aber habe ich euch das alles vorgestellt? Nur um den Heldenmann zu bewundern oder gar zu vergöttern? Wahrlich nicht, sondern damit wir alle in seine Fußstapfen treten sollen. Denn obwohl wir keine Luther sind und nicht Luthers Reformationswerk auszurichten haben, so müssen wir doch, wollen wir Lutheraner, ja wollen wir Christen sein und selig werden, seinem „Glauben nachfolgen“ und ebenso wie er, aller Welt zum Trost, unverrückte an Gottes Wort festhalten, wie er selbst sagt: „Wers auf dies mündlich Wort mit und neben mir, ja zwar neben Christo wagen will, der mag's thun. Ich weiß sonst nichts Sichereres noch Gewisseres denn das Wort Gottes, so in Propheten und Aposteln aufgeschrieben“; ja noch schärfer: „Ein Jeglicher muß sich selbst vorsehen, daß er der rechtschaffenen Lehre gewiß und sicher sei, und stelle es nicht auf anderer Leute Erörtern und (Be-)Schließen; wo nicht, so soll dich der heil. Geist bald eine Schlappe sehen lassen. Sollst du selig werden, so mußst du des Wortes der Gnaden so gewiß für dich selbst sein, daß, wenn alle Menschen anders sprächen, ja alle Engel nein sagten, du dennoch könntest allein stehen und sagen: Noch weiß ich, daß dies Wort recht ist. . . Wie Christus sagt: „Meine Schafe hören Meine Stimme und kennen Mich; der Fremden Stimme kennen und hören sie nicht.“ Das Schaf muß der Stimme gewiß sein, Augen und Ohren zuthun und nichts (davon) hören wollen, wie große, viele, weise, fromme Leute (es) seien. Thut es aber dasselbige nicht, läßt die Sicherheit (Gewißheit) fahren und will erst hören, was endlich beschlossen wird: so ist es schon abgeführt von dem Hirten.“ (19, 185 f.) Ebenso lehren die Schmalk. Artikel: die christl. Kirche oder wahre Christen seien allein die Schäflein, die nur ihres Hirten Stimme hören und keinem Fremden folgen. An Harminth von Kronberg schrieb Luther: „Viel sind ihrer, die um meinwillen glauben; aber jene sind allein die Rechtschaffe-

nen, die darin bleiben, ob sie auch hörten, daß ich es selbst (da Gott für sei!) verläugnete und abträte. Das sind sie, die nichts darnach fragen, wie Böses, Gräuliches, Schändliches sie hören von mir oder von den Unsern. Denn sie glauben nicht an den Luther sondern an Christum Selbst. Das Wort hat sie und sie haben das Wort; den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bub oder heilig. . . Mit denen halte ich's auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo.“ Solchen Glauben aber zu beweisen, haben wir wahrlich Gelegenheit genug. Wem freilich die große Gnade widerfährt, daß er von einem rechtgläubigen Lehrer treulich in Gottes Wort unterwiesen wird, der kann und soll sich wohl ans Wort und nicht an den Lehrer halten, dem Wort um sein selbst und nicht um des Lehrers willen glauben, aber er kann nicht in Wahrheit rühmen: „Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer; denn Deine Zeugnisse sind meine Rede“ weil ja diese göttlichen Zeugnisse auch des Lehrers Rede sind. Aber wenn widerfährt heutzutage und hier zu Lande*) solche Gnade? Wir alle sind in einer falschen, abgefallenen Kirche aufgewachsen, da uns Gottes Wort sehr mangelhaft, ja vielfach falsch gelehrt wurde. Als uns nun durch Gottes Gnade eine bessere Erkenntnis Seines Wortes aufging, da hatten wir nur die Wahl, entweder Gottes Wort und um des göttl. Wortes willen auch uns für weiser und gelehrter zu halten als unsere Lehrer, oder unsere Lehrer für weiser und gelehrter zu halten als Gottes Wort. Wir gaben durch Gottes Gnade dem Letzteren den Vorzug vor jenen; aber was für ein Verbrechen haben wir damit begangen! Was war und ist das für ein Hochmuth von uns! Wie sind wir damit von der „Kirche“, wo nicht gar vom „Glauben“ abgefallen und eine „Secte“ geworden! Und wie überaus schwer entschließt man sich zu solcher Wahl und solchen Schritt! Wie leicht läßt man sich irre machen durch dergleichen Gedanken und Reden: Willst du, ungelehrter, einfältiger Laie, Gottes Wort besser verstehen als die Geistlichen, die es studirt haben? Willst du es besser wissen als deine Lehrer? Besser als die angeesehensten, begnadigsten, erleuchtetsten, gefegnetsten, gläubigsten, und rechtgläubigsten, treuesten und bewährtesten Lehrer der Gegenwart und Vergangenheit? Sollen sie alle geirrt haben, alle verblendet, alle untren gewesen, alle verdammt sein? Soll die ganze Kirche abgefallen und verdammt sein? Solltest nur du die rechte Erkenntnis und Treue, den rechten Glauben und heil. Geist haben? Solltest nur du mit ein paar Gesinnungsgeossen die rechte alleinseeligmachende Kirche sein? Was für ein entsetzlicher, geistl. Hochmuth, was für eine Selbstüberhebung und Vermessenheit, was für ein Nichten und Verdammen wäre ein solcher Wahn und ein solches Vorgehen! Nein, nein! Sei demüthig und erhebe dich nicht über Andere, sondern halte sie höher als dich selbst! Glaube, daß Andere auch Christen sind, auch Glauben und den heil. Geist haben, es auch tren meinen, auch Gottes Wort verstehen und befolgen, auch Bekenner und Thäter, nicht bloße Herr-Herr-Sager und Verleugner sind, auch selig werden wollen und selig werden! So läßt man das helle Gotteswort fahren und folgt dafür Menschen, vertraut und baut auf sie anstatt auf jenes. Oder man sagt: Das sind theologische Streitigkeiten und Pfaffengezänk. Die Sachen sind mir zu hoch, ich verstehe sie nicht; sie gehen mich auch nichts an — während sich doch um den wahren, seligmachenden Glauben, um die rechte Kirche und den

Gehorsam gegen Gottes Gebote handelt. Und wie viele lassen sich erst durch irdische Vortheile bestechen, oder durch Furcht vor Nachtheilen und Leiden, vor Schmach und Verfolgung von Gehorsam gegen Gottes Wort abhalten! Irdische Güter sind ihnen „lieber“ und „süßer“ als Gottes Wort, um derselben willen „weichen“ sie davon ab und lassen es nicht ihres „Fußes Leuchte“ sein. Seht, Geliebte, diese alle sind keine wahren Lutheraner, obgleich sie sich so nennen, haben nicht Luthers Glauben und Geist, wandeln nicht in seinen Fußstapfen. Das große Gotteswerk der Reformation war für sie umsonst. Sie wollen auf dem schmalen Weg des göttl. Wortes nicht nur nicht vorangehen, sondern auch andern Vorgängern, insonderheit unserm großen Vorgänger und Vorkämpfer Luther nicht nachfolgen. — Doch „ist hier gleich Ein Kampf wohl ausgerichtet, das macht's noch nicht.“ Wenn wir auch durch Gottes Gnade und Kraft die Vollwerke der Staatskirche durchbrochen haben, so hat darum Aufsechtung und Kampf, wie wir ja beständig erfahren, noch kein Ende und dürfen wir uns durchaus nicht der Ruhe und Sicherheit hingeben. Nicht wenige vertauschen die staatskirchlichen Götter sofort mit freikirchlichen, denen sie ebenso blindlings trauen und folgen, wie man jenen traut und folgt. Sie halten sich abermals nicht allein an Gottes Wort als an ihres Fußes Leuchte, sondern an menschliche Richter und Autoritäten, seien es einzelne Personen oder eine Gesamtheit, eine Gemeinde, Kirche oder Synode. Sie gehören nicht zur Klasse jener „Rechtschaffenen“, welchen Luther das Zeugniß gibt: „Sie glauben nicht an den Luther sondern an Christum Selbst. Das Wort hat sie und sie haben das Wort; den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bub oder heilig“; sondern zu den „vielen“ Andern, von denen er sagt, daß sie nur „um seinetwillen glauben“. Das ist aber um so schlimmer, als ja leider nur in den wenigsten Freikirchen Gottes Wort rein gelehrt und treulich befolgt wird. Wer da nur auf Andere sieht, nur Andern nachredet und nachtappt, macht sich vieler Sünden theilhaftig. Oder aber, er wird von dem Gewirr der Lehr- und Kirchenunterschiede, Lehr- und Kirchenkämpfe ganz verwirrt, daß er nicht weiß, was er glauben und thun soll, immer ein zweifelhaftes, unbeständiges Herz hat, immer hin und her schwankt. Welch „köstliches Ding ist es“, sonderlich in den Wirrsalen dieser letzten, betrückten Zeit, „daß das Herz fest werde!“ Fest aber in der Wahrheit kann es nur werden, wenn es sich unverrückte hält an das Wort der Wahrheit. Dieses Wort ist ja, Gott Lob! nicht dunkel und unverständlich, nicht bloß für die Gelehrten und Theologen, von denen gerade die wenigsten es recht verstehen, sondern für jedermann, allermeist für die Einfältigen. Die will es klug und weise machen, denen will es ein „Richt“ der Augen und eine „Leuchte“ ihrer Füße sein, daß sie nie im Finstern zu tappen brauchen, wenn sie nur von jenem Licht sich erleuchten lassen und jener Leuchte folgen. Darum „hinein, hinein, lieben Christen, in die Schrift!“ ruft uns Luther zu, „und lasset mein und aller Lehrer Auslegen nur ein Gerüste sein zum rechten Bau, daß wir das bloße, lautere Wort Gottes fassen, schmecken und da bleiben! Denn da wohnt Gott allein in Zion.“ (11, 482.)

Noch eins aber. Gel., müssen wir zum Schluß bedenken, daß nämlich Gottes Wort nicht bloß gelehrt und geglaubt, sondern auch befolgt und gelebt sein will und wir ebenjowenig durch unchristlichen, sündlichen Wandel als durch falsche Lehre, falschen Glauben oder Zugehörigkeit zu falschen Kirchen davon abweichen dürfen. Denn Gottes Wort will sich nicht halbiren oder zertheilen lassen, sondern ganz angenommen und gehal-

*) In Deutschland.

ten sein; die Menschen aber wollen es immer zertheilen, nur annehmen, was ihnen zusagt, und das Uebrige beiseite lassen. So wollen die staatskirchl. Frommen Gottes Wort nur in ihrem persönlichen Leben und Wandel befolgen, ihre kirchlichen Pflichten aber sich nicht davon vorschreiben lassen. Und umgekehrt kommen die Freikirchlichen in Versuchung, zu wähnen, sie haben mit Erfüllung ihrer kirchl. Pflichten alles gethan, seien nun fertige Christen und dürfen sich im Uebrigen schon etwas erlauben und zu gut halten, sintemal keine Lehre und rechter Glaube die Mängel und Gebrechen des Lebens zudecken. Darum laßt uns ja unsern ganzen Wandel stets mit Furcht und Zittern führen und ebenso sehr der Liebe und Heiligung als der rechten Lehre und des wahren Glaubens uns beflüssigen, daß wir nicht unter die Herr-Herr-Sager gerathen, welche einst aus Christi Mund das schreckliche Wort hören müssen: „Ich kenne euch nicht. Weichet alle von Mir, ihr Uebelthäter!“ Auch in dieser Hinsicht ist uns ja Luther, Gott Lob, ein leuchtendes Vorbild. Denn so heftig er in seinen Schriften die Feinde des Wortes und der Kirche Gottes bekämpfte nach Christi, Seiner Propheten und Apostel Exempel, so demüthig, sanftmüthig, gütig und friedliebend war er sonst gegen jedermann, selbst gegen eben jene, so heftig gestraften und verdamnten Feinde. Und seine übrigen Tugenden, sein Wandel ohne Geiz, seine Genügsamkeit, seine große Mildthätigkeit, seine Gattenliebe und Treue, seine Aufrichtigkeit ohne Falsch, sein Gottvertrauen, sein Eifer und Inbrunst im Gebet u. s. w. sind ja bekannt. Laßt uns daher dieses unsres großen Lehrers stets gedenken und seinem Glauben wie Leben nachfolgen, daß unser Ende werde wie seines! O Herr, unser Gott und Heiland, der du uns aus großer Barmherzigkeit dein theures, seligmachendes Wort wieder geschenkt hast: verleihe doch uns allen, auch vielen Andern, die Gnade, daß wir dein Wort über alles lieben, von Herzen glauben, treulich bekennen, täglich neu darauf schwören und nimmer davon weichen, weder zur Rechten noch zur Linken, sondern es allweg unsres Fußes Leuchte sein lassen, daß es uns mit allen Auserswählten aus dieser argen Welt führe in dein ewiges, seliges Himmelreich! Amen.

(Städt. Freikirche.)

Was willst Du werden?

(Schluß.)

Bei Gelegenheit einer Kindtaufe traf der Pastor mit den Männern, die über die Zukunft ihrer Kinder berathen hatten, wieder zusammen. Als sie gemüthlich beim Kaffee saßen, sprach der Pastor:

Wenn so ein Kindlein geboren ist, kommt den Eltern und Freunden oft die Frage in den Sinn, welche die Nachbarn des Zacharias bei der Beschneidung Johannis, des Täufers, aussprachen: „Was meinst du, will aus dem Kindlein werden?“ Wir Christen brauchen uns freilich darüber gar keine Sorge zu machen; denn das Kindlein braucht nicht erst etwas zu werden, es ist schon das Größte geworden, was ein Mensch werden kann. Es ist ja durch die heil. Taufe ein Kind Gottes, ein Miterbe Jesu Christi, ein geistlicher Priester und König geworden. Höher kann es nicht steigen, selbst wenn es einmal Präsident der Vereinigten Staaten werden sollte, und diese Ehrenstelle bleibt ihm auch, wenn es einst als armer Tagelöhner leben mußte! Wir können daher die irdische Zukunft eines solchen Kindes, das Gott so hoch begnadigt hat, getrost in Gottes Hand legen und wollen bloß Gott bitten, daß er es in seiner Gnade erhalte. — Dennoch könnten

wir bei dieser Gelegenheit unser neuliches Gespräch über die Berufswahl fortsetzen, wenn ihr nichts dawider habt. —

Das freut uns, versicherten alle.

Nun fuhr der Pastor fort: Wir wollten noch etwas genauer zusehen, welche Berufsarten ehrlich und unehrlich sind. Nun, die Kennzeichen eines ehrlichen Berufs sind, daß man dadurch auf eine Gott wohlgefällige Weise sein Brod erwerben kann, und daß ein solcher Beruf auch dem Nächsten zum Dienst gereicht. Eine unehrliche Handthierung erkennt man daran, daß der Mensch, der eine solche treibt, sein Brod durch Sünden erwirbt und seinen Nächsten Schaden thut, oder wenigstens nichts nützt. Es giebt Beschäftigungen, da es gleich auf den ersten Blick klar ist, daß sie nach Gottes Wort zu den unehrlichen Handthierungen gezählt werden müssen.

In Deutschland, bemerkte da Einer, wurden die Schinder oder Abderker, die das Nas oder franke, unbrauchbare Hausthiere fortschaffen, für unehrlich gehalten, das ist doch bloß ein Vorurtheil gewesen.“

Gewiß, sagte der Pastor, dieser Beruf mag für viele Menschen abschreckend und ekelhaft sein, aber es ist ein sehr nützlicher und ehrlicher Beruf. Aber die Lentschinder, die Wucherer z. B. essen ihr Brod mit Sünden und treiben einen unehrlichen Beruf, da Gott ausdrücklich geboten hat: „Du sollst nicht Wucher nehmen, noch Ueberfaß.“ Dabei fällt mir ein, wie ein frommer Altvater zeigt, daß Gott ganz anders urtheilt, als oft die Menschen thun. Er sagt, ein Engel sei zu ihm gekommen und wollte ihm zeigen, wie Gott die Person nicht ansieht. Da führte er ihn an einem Schindanger vorbei, wo der Altvater seine Nase zuhielt und schnell vorbeieilen wollte; der Engel aber sog mit Wohlgefallen die Pestdünste ein. Darnach begegnete ihnen eine stattlichgeputzte Dame, vor welcher der Altvater seinen Hut abnahm und sich tief verbeugte; der Engel aber hielt nun seine Nase zu. Als darauf der Altvater den Engel über sein verkehrtes Benehmen zur Rede setzte, sagte dieser: Du, Mensch, siehst den äußerlichen Schein an; wir himmlischen Wesen sehen, wie Gott, auf das Herz. Dort am Schindanger wird die Erde wieder zu Erden, das schreckt mich nicht. Dieses schöngeputzte Weib aber hat ein Herz voll Ehebund und lebt von Sündenlohn; das ist stinkend vor uns.

Als ein Beispiel unehrlicher Beschäftigung, die darum unehrlich ist, weil sie dem Nächsten nicht nütze, kann die Taschenspielerkunst und die Seiltänzererei genannt werden. Hier muß ich die Alten, die wir eben eines ungegründeten Vorurtheils wegen getadelt haben, wieder recht loben. Die nannten solche Künste brodlose Künste und strafen die, welche sie betrieben, mit Verachtung. Jetzt werden solche Hanswürste in den Zeitungen gepriesen und mit Auszeichnung behandelt. Dadurch geschieht oftmals, daß ordentlicher Leute Kinder, ja selbst Kinder christlicher Eltern in solche Gesellschaft gerathen. Man sollte wahrlich von Menschen, die nach Gottes Wort unehrliche Handthierung treiben, nicht so viel Aufsehens machen. Da hats der heidnische König Alexander der Große besser verstanden. Zu dem kam einst ein Taschenspieler, der die Kunst übte, aufgeweichte Erbsen nach einer Nadelspitze zu werfen, ohne daß eine fehl ging. Als er seine Kunst vor dem König producirt hatte und auf eine königliche Belohnung wartete, flüsterete der König einem Diener etwas zu. Der Diener ging und kehrte bald mit einem schweren Sack zurück. Der Taschenspieler meinte schon, er werde einen ganzen Sack voll Geld bekommen; der König aber sprach: Da nimm diesen Sack voll Erb-

sen als Belohnung; denn da deine Kunst Niemand nützt, wird dir auch Niemand etwas dafür geben. Da möchte es dir endlich an Erbsen fehlen, deine Kunst zu üben.

Es giebt aber auch Beschäftigungen, da es zweifelhaft sein kann, ob man sie zu den ehrlichen oder unehrlichen zählen muß.

Da sagte Einer: Mir geht es mit dem Gewerbe der Schenkwirth so. Da es keine Sünde ist, ein Glas Bier oder Wein zu trinken, so kann es doch auch keine Sünde sein, ein solches zu verkaufen. Insofern möchte ich dieses Gewerbe zu den ehrlichen zählen. Wenn ich aber daran denke, wie es in den Wirthshäusern hergeht, welche Sünden da getrieben werden und wie viel Glend aus den Wirthshäusern herkommt, dann möchte ich einen solchen Wirth eher einen Diener des Teufels nennen, als einen christlichen Menschen.

Ganz recht, sagte der Pastor, wo die Wirthschaften bloß gehalten werden, damit der Durstige sich einmal erquicken kann, oder vielleicht auch, damit eine Gesellschaft beim Glase in Züchten fröhlich sein kann, da ist gegen dies Gewerbe gewiß nichts einzuwenden. Aber so sind die Wirthschaften hentzutage leider nicht. Wenn auch manche Wirth behaupten, daß in ihrem Locale nichts Unrechtes vorkommt, daß es immer anständig zugeht u. s. w., so darf man sich durch solche Redensarten nicht blenden lassen. Die meisten gestehen es selbst zu, wenn sie einem Besucher, der über das Maß trinken will, oder von dem man weiß, daß er seine Familie darben läßt, nichts geben wollten; oder wenn sie kein Fluchen, keine Gotteslästerung, keine unzüchtigen Reden, kein sündliches Spiel erlauben wollten, dann könnten sie von ihrem Geschäft nicht leben. Sie müssen also von den Sünden ihres Nächsten leben; müssen sich, weil es ihnen Vortheil bringt, zu ihres Nächsten Sünden schweigen, oder ihn gar dazu verleiten. Dazu, wie sind sie die directe Ursache von unsäglichem Schaden! Wie viele Menschen kommen in den Wirthshäusern um Hab und Gut, um Gesundheit und Leben? wie viel Familienglück wird durch die Wirthshäuser vernichtet, und wie viele arme Menschen fahren geradezu vom Wirthshaus in die Hölle! Unser Herr Christus sagt: „Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, (d. h. wer einen Anstoß zur Sünde ihm in den Weg legt,) dem wäre besser daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er erfäuft wäre im Meer da es am tiefsten ist.“ Nach solchen Worten brauchen wir uns gar nicht lange zu bestimmen, was wir von der Wahl eines derartigen Lebensberufes zu halten haben. Wir müssen daher auch die Jugend warnen, denn mancher Jüngling mag sich sonst durch den anscheinend leichten Erwerb verleiten lassen, bartender zu werden.

Wie ist denn aber mit den Advokaten? fragte ein Anderer.

Sind Sie im Zweifel, ob der Advokatenstand ein ehrlicher ist? fragte der Pastor dagegen.

Ja, ich denke in mancher Beziehung ist ein Advokat so schlimm und schlimmer als ein Wucherer oder Kneipwirth. Sie sind doch bloß Rechtsverdreher, jedem Spitzbuben helfen sie durch und wer in ihre Hände fällt, dem wird die Haut über die Ohren gezogen.

Darauf sagte der Pastor: So gewiß an Ihrer Rede manches Wahre ist, so malen Sie doch zu schwarz. Sie schreiben dem ganzen Stande zu, was Einzelne, vielleicht recht Viele, die dem Stande angehören, verschulden. Vor einem solchen Urtheil müssen wir uns sehr hüten, denn dadurch urtheilen wir unrecht. Da kommt mir eine gute Anekdote in den Sinn! Zu einem Prediger sagte einmal ein Bäcker: „Ich mag die Predi-

ger nicht leiden; sie taugen alle nichts.“ Als ihn der Prediger fragte: warum? antwortete er: „Ja, mich hat einmal ein Prediger hintergangen; seitdem mag ich von den Predigern nichts mehr wissen.“ „Und ich,“ sagte der Prediger, „mag von den Bäckern nichts wissen; sie taugen alle nichts; denn ich kaufte einmal von einem Bäcker ein Brot, das sollte 4 Pfund wiegen und wog doch 4 Loth weniger.“ „Aber, Herr Pastor,“ entgegnete der Bäcker hitzig, „mein Brot hat immer volles Gewicht. Wie können Sie mich und alle Bäcker beschimpfen, wenn Sie Einer betrogen hat?“ „Und wie können Sie alle Prediger verwerfen, wenn Sie Einer hintergangen hat?“ sagte der Pastor. „Aehnlich machen Sie es, wenn Sie alle Advocaten in Bausch und Bogen über die Klinge springen lassen wollen. Das geht nicht. Die Advocaten sollen Rechtsgelehrte sein, die das bürgerliche Recht gründlich kennen und haben den schönen Beruf auszuüben, den Unterdrückten zum Recht zu helfen, ihren Mund aufzuthun für die Stummen und für die Sache derer die verlassen sind. Selbst wenn einem Verbrecher ein Rechtsbeistand beigegeben wird, ist das nur menschenfreundlich: es soll eben selbst der Verbrecher vor Unrecht beschützt werden. Wenn nun Manche, ja wohl die Meisten, das Recht oft verdrehen, den Unschuldigen unterdrücken und den Schuldigen von Strafe befreien helfen, so ist nicht der Beruf zu verurtheilen, sondern diese Menschen, die ihren guten, herrlichen Beruf mißbrauchen. Andererseits läßt es sich nicht leugnen, daß dieser Beruf sehr gefährlich ist und die Versuchung, zu lügen und das Recht zu beugen, oft recht stark sein mag. Wenn junge Leute recht piffig sind und es verstehen, sich aus einer Sache herauszuwinden, heißt's oft: An dem ist ein Advocat verloren! der sollte Advocat werden! Aber gerade Solche sollten diesen Beruf ja nicht erwählen, weil sie gar leicht den Versuchungen unterliegen werden. Aus solchen verkehrten Jungen werden eben gewöhnlich die Advocaten, wie sie unser Freund vorhin geschilbert hat. — Wir wollen hier noch hören, was Dr. Luther dazu sagt. An einer Stelle schreibt er: „Sie fragest du, ob auch die Bötel, Henker, Juristen, Fürsprecher und was des Gefinns ist, Christen sein mögen und ein seligen Stand haben? Antwort: Wenn die Gewalt und das Schwert ein Gottesdienst ist, so muß auch das alles Gottesdienst sein, das der Gewalt Noth ist, das Schwert zu führen. Es muß ja sein, der die Bösen führt, verklagt, würgt und umbringt; die Guten schützt, entschuldigt, verantwortet und errettet. Darum wenn sie es der Meinung thun, daß sie nicht sich selbst drümen suchen, sondern nur das Recht und Gewalt helfen handhaben, damit die Bösen gezwungen werden, ist's ihnen ohne Fahr und mögens brauchen, wie anderer eines andern Handwerks, und sich davon nähren.“ So hält Dr. Luther den Stand hoch; dabei hat er aber oft und viel zu klagen, daß die meisten Juristen das Recht verdrehen, wie er z. B. in seiner „Ermahnung zum Gebet wieder den Türken“, wo er Deutschlands Sünden aufzählt, um welcher willen Gott durch den Türken straft, unter Andern sagt: „Und daß ich der Juristen auch nicht vergesse, ist's mit dem Recht dahin gekommen, daß Niemand sich gern ins Recht begiebt, wenn er gleich so helle, gute Sache hat, als die Sonne am hellen Mittage klar ist.“ Bei uns ist das aber gewiß nicht besser geworden! —

Nun, Freunde, laßt uns Gott bitten, daß unsere Söhne in einen ihm gefälligen Beruf kommen, und daß sie dann auch ihren Beruf gottwohlgefällig ausrichten! — Das verleihe er in Gnaden! Mit diesem Wunsch trennten sie sich.

Die Nothwendigkeit des Sprachstudiums.

Auf den hohen Schulen unserer lutherischen Synoden lernt man so mancherlei alte Sprachen, welche besonders für Theologen von großem Nutzen sind. Obwohl nun manche Leute meinen, daß das fortgeworfene Mühe sei; so darf das doch nicht unterlassen werden. Hören wir was Dr. Luther darüber schreibt: Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben ließ also ziehen, daß sie inwendig fünfzehn, achtzehn, zwanzig Jahre aufs Ausbündigste konnten lateinisch und Griechisch, und allerlei freie Künste, wie man sie nannte. Darnach als bald in den Krieg und Regiment. Da wurden witzige, vernünftige und vortreffliche Leute aus, mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt, daß, wenn man jetzt alle Bischöfe und alle Pfaffen und Mönche in deutschen Landen auf einen Haufen schmelzete, sollte man nicht so Viel finden, als man da wohl in einem römischen Kriegsknechte fand. Darum ging auch ihr Ding von statten. Da fand man Leute, die zu Allerlei tüchtig und geschickt waren. Also hat's die Noth alle Zeit erzwingen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeister und Schulmeister hat müssen haben, so man anders etwas Redliches aus einem Volke hat wollen machen. Daher ist auch das Wort Zuchtmeister in St. Paulo, Gal. 3, 24, als aus dem gemeinen Gebrauch menschlichen Lebens genommen, da er spricht: das Geseze ist unser Zuchtmeister gewesen. Weil nun eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben der größte Gebreche, Mangel und Plage ist, daß an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Stein hauen, noch aus Holz schnitzen; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sachen durch andere seine dargethane Güter gerathen kann. Darum müssen wir dazu thun, und Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn weß ist die Schuld, daß er jetzt in allen Städten so dünn sieht von geschickten Leuten, ohne die Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächst, und nicht zusehen, wie man es lehre und ziehe? darum ist's auch so unartig gewachsen, daß zu keinem Bau, sondern nur ein unnütze Geseze, und nur zum Feuerwerk tüchtig ist. Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülzen und Knebel regieren, so man's wohl bessern kann? Ist ja ein wild, unvernünftiges Vornehmen. So laß man eben sowohl Säue und Wölfe zu Herren machen, und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regieret werden. So ist's auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt, denn also: Wir wollen jetzt regieren, was gehet uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen? Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Menschen regieren, die nicht mehr, denn ihren Nutz und Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß fürwendet, daß man eitel seine gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zugehe.

Wie soll es denn zugehen, wenn man da gar nichts zu thut? Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nuge lateinische, griechische und ebräische Zungen und andere frei Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns nugsam ist zur Seligkeit. Antwort: Ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutsche immer Bestien und tolle

Thiere sein und bleiben; wie uns denn die umliegenden Länder nennen, und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: Was sollen uns Seiden, Wein, Würze und der fremden ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein, in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Küche und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, Beide, zur heil. Schrift zu verstehen, und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder Noth noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grad, der wollen wir nicht zu gerathen. Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien? Zwar, wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre, sollte das uns billig erfreuen und anzünden, daß er so eine edle und feine Gabe Gottes ist, damit uns deutschen jetzt Gott so reichlich, fast über alle Länder, heimsuchet und begnadet. Man sieht nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen Klöster auffommen; ja, sie haben allezeit aufs Höchste darwider getobet, und auch noch toben. Denn der Teufel roch den Braten wohl; wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, daß er nicht leicht könnte wieder zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervorkämen, denkt er doch, sie nun also schmal zu erhalten, daß sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus kommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben. Diesen bösen Tück des Teufels sehen unser gar Wenig, liebe Herren. Darum liebe Deutschen, laßet uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edele Kleinod, und fest darob halten, daß es uns nicht wieder entzückt werde, und der Teufel nicht seinen Muthwillen hüße. Denn das können wir nicht läugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heil. Geist ist kommen und täglich kommt, so ist's durch Mittel der Sprachen kommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch erhalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu, und hat auch zuvor, durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium ja bald fern und weit Früchte brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen ließ herkommen, bis daß man nun allerverst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er nachher hat wollen offenbaren, und dadurch des Endchristi Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen verjagt und zerstreut, die griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würden, auch andere Sprachen mitzulernen. So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart laßet uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in zwei Sprachen schreiben lassen, das A. Test. in die ebräische, das N. Test. in die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Worte erwählet hat vor allen Andern, sollen auch wir dieselben vor allen Andern ehren. Denn St. Paulus rühmet das für eine sonderliche Ehre und Vortheil der ebräischen Sprache, daß Gottes Wort darin gegeben ist, da er sprach, Röm. 3, 1. 8: Was hat die Beschneidung Vortheils oder Nutzens? Fast Viel. Aufs erste, so sind ihnen Gottes Rede befohlen. Das rühmet auch der König David Ps. 147, 19: Er ver-

kündigt sein Wort Jakob, und seine Rechte und Gebote Israel. Er hat keinem Volke also gethan, noch seine Rechte ihm offenbaret. Daher auch die ebräische Sprache heilig heißete, und St. Paulus, Röm. 1, 2, nennt sie die heil. Schrift, ohne Zweifel, um des heil. Wortes Gottes willen, das darin verfaßt ist.

Also mag auch die griechische Sprache heilig heißen, daß dieselbe vor Andern dazu erwählt ist, daß das N. Test. darin geschrieben wurde, und aus derselben, als einem Brunnen, in andere Sprachen durchs Dolmetschen geflossen, und sie auch geheiligt hat. Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset; sie sind die Kammern, darin diese Speise lieget, und wie das Evangelium selbst zeuget, sie sind die Körbe darinnen man diese Brote und Fische und Kraten behält, ja, wo wirz versehen, daß wir, da Gott vor sei, die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben können. Deß laß uns das elende grenliche Exempel zur Beweissung und Warnung nehmen, in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernt, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien worden sind, weder Deutsch noch Lateinisch recht reden oder schreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.“ X. 543.

Allerlei Richter.

(Von H. Fries.)

(Fortsetzung.)

3.

Die Sonne sichts.

Nämlich die Sonne der Wahrheit, der unerbittlichen Wahrheit, welche dem armen Sünder durch Mark und Bein geht, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

Er mußte es wohl, der stolze Banquier und Handelsherr, daß er in das scharfe, durchdringende Licht dieser Wahrheits-Sonne hinein müsse, als er sich anschickte hinauszufahren vor's Thor, wo das stille, weiß: Landhaus seines Bruders lag zwischen saftig grünen Rasenflächen und alten, schattigen Bäumen.

Als er vor den Spiegel trat seinen Anzug, wie gewöhnlich, mit der allergrößten Sorgfalt zu ordnen, erschrat er über die Verwüstung, welche die letzte Nacht in seinen Zügen angerichtet. Bleich und grau lagen die Schatten unter den Augen, und tiefe Furchen zogen sich über die einst so glatte, strahlende Stirn! — Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, er badete sie mit einer belebenden Essenz, — aber die Furchen ließen sich nicht wegwischen und die Schatten wollten nicht weichen.

Vor seine Frau mit diesem Antlitze zu treten wagte er nicht, er scheute sich vor ihrem Fragen und Forschen. Und doch hätte er so gerne einen Blick auf Weiß und Rind geworfen, um sich dadurch zu stärken auf den schweren Gang, der ihm bevorstand.

Als er aus seinem Ankleidezimmer kommend an der Thür der Kinderstube vorüberging, hörte er den heitern Gesang der Amme und das Lachen des Kindes.

Er steht still und öffnet die Thür. Die Amme ist allein mit dem Kinde. Sie hält den kleinen Burschen hoch in der Luft, er ist nur mit seinem Händchen bekleidet, da er eben angezogen wird; zappelt mit Armen und Beinen und kräht gegen den Gesang der Amme an.

Der Lauscher an der Thür bleibt unbemerkt, und als er sich leise wegschleicht, da erleichtert ein tiefer Seufzer ihm die gepresste Brust.

Das elegante Gespinn hält draußen vor dem Eisen-Gitter, der Bewohner des Landhauses hat nicht gern die Wagen Spuren in dem glatten Kieswege, darum wird das breite Thor aus seiner Eisen-Arbeit meist verschlossen gehalten.

Mit einem Seufzer steigt ein hoher, blasser Mann aus dem Wagen, dessen Schlag ein Diener öffnet. Langsam tritt er ein. Da liegt das weiße Haus mit den hohen Bogenfenstern, so still, beinahe wie eine Kapelle. Ephen rankt sich über den hochgewölbten Eingang der Vorhalle, wo ernste Marmor-Büsten aus Nischen herabbliden. Weithin dehnt sich der tadellose Rasen vor dem Hause, der selbst in dieser späten Herbstzeit noch grün und sorgfältig gehalten ist. Nur unter den alten Kastanien und Ulmen liegt das welke Laub, das der Nachtwind reichlich herabgeschüttelt. Dem Eintretenden ist es, als ob diese Stille, diese einsame Herbstatmosphäre ihm den Athem nehmen wolle. Kein lebendes Wesen ist zu sehen, nicht einmal ein Thier. Alles ist wie ausgestorben. Da erhebt sich aus einem der Baumwipfel eine Krähen-schaar, die mit rauschendem Flügelschlag über den Garten hinzieht.

Jetzt öffnet sich eine Seitenthür und hervorkommen etliche dürrig gekleidete Weiber mit Kindern an der Hand. Sie bergen im Heraustraten allerlei gute Gaben in ihren Körben, und gehen grüßend und mit hellen, dankerfüllten Mienen an dem Herrn vorüber. — Der Gedanke drängt sich ihm auf: Kein Armer geht unbesehen von seiner Thür, wird er den eignen Bruder abweisen?

Rasch tritt er unter das Portal. Die Thür ist verschlossen, er zieht die Glocke, die drinnen hell anschlagend durch den hohen Raum schallt. Ein Diener öffnet, es ist ein alter Mann mit weißem Haupt, er sieht den Ankommenden mit großen, verwunderten Augen an; der alte Mann hat ihn ja so oft auf seinen Armen getragen, es ist ein Diener aus dem väterlichen Hause, der mit Herrn Reinhold hierher übergesiedelt. Er mag wohl große Augen machen vor dem seltenen Gast, ist es doch Jahr und Tag, daß sein Fuß diese Schwelle nicht betreten. —

„Guten Morgen, Jakob! wie geht's Euch hier?“ frägt der Eintretende huldvoll; „Dein Herr zu Hause? wo treffe ich ihn?“

Der alte Mann ging diensteifrig voran, so rasch die Füße ihn tragen wollten, öffnete meldend das Kabinett seines Herrn, und die Brüder standen einander gegenüber. —

Der Besuchende wählte seinen Platz in einem der umherstehenden Lehnstühle so, daß er im tiefen Schatten saß. Das Gemach war nur durch ein breites Fenster erhellt, die Wände kleidete ein dunkles Grün und auf dem Fußboden lag ein weicher dunkler Teppich. Blicke man hinaus, da sah man zwischen ernsten, alten Tannen-Parthien auf einem erhöhten Platz, wo ein großes Kreuz aus grauem Granit auf gleichem Sockel sich erhob.

Nach den ersten Begrüßungen, die von Reinholds Seite ebenso warm und herzlich, als von der andern Seite befangen und wie erzwungen herauskamen, trat eine ängstliche Stille ein. Reinholds klares, blaues

Auge ruhte mit seinem eigenthümlich scharfen Blick auf den Zügen des Bruders, der sich unter diesem Blick seitwärts wandte und das Auge hinaus-schweifen ließ, da traf es auf das graue Steinkreuz zwischen den dunkeln Tannen. Der Athem wollte ihm stocken in der Brust. Die Lage war sehr beengend!

„Ich lese es in Deinem Gesicht,“ hob Reinhold jetzt an, „daß du etwas von mir willst! Ich brauch's dir wohl nicht erst zu sagen, daß mein Herz nach wie vor brüderlich gegen dich gesonnen ist.“

Damit war denn das Eis gebrochen. Hermann holte weit aus, redete von ungünstigen Conjunctionen, vom Druck der Verhältnisse, von Unzuverlässigkeit Solcher, denen man bisher rückhaltlos vertraut habe, und kam endlich auf eine augenblickliche, nur vorübergehende Verlegenheit zu reden, die ihm einige größere, nahe bevorstehende Auszahlungen verursachen würden, wenn ihm nicht möglichst bald etwas Baar-Capital zur Verfügung stünde! Reinhold hatte ganz still zugehört und den grauen Kopf immer tiefer gesenkt. Als der Bruder geendet, richtete er sich auf und blickte ihm voll und fest in's Antlitz.

„Augenblickliche Verlegenheit,“ wiederholte er dann langsam, — „eine solche hätte dich nicht zu mir geführt, Hermann, — es muß etwas sehr Ernstliches, sehr tief Greifendes sein, was dich zu mir bringt, sonst wärest du niemals zu mir gekommen. Wir kennen uns doch hinreichend, sollte ich denken. Also ehe wir weiter gehen, Eins fordere ich: Wahrheit, volle, ganze Wahrheit! unverhüllt und ungeschminkt, ohne Redensarten und Umschweife: um wie viel handelt es sich, und was steht auf dem Spiel?“

Wahrheit! volle Wahrheit! — konnte Hermann dem Bruder die sagen? — dann hätte er sagen müssen: gib mir dein ganzes Vermögen und es wird vielleicht kaum hinreichen den Damm zu halten, der noch eine kurze Weile Widerstand leistet den wilden, tobenenden Wassern, die dagegen anprallen und ihn in nächster Zeit wegreißen werden.

Aber bedurfte es denn der ganzen Wahrheit hier? — o mit nichten, redet sich der Feigling ein, wenn ich nur das dringend Nothwendige habe, um die schlimmsten Löcher zu stopfen, dann ist Zeit gewonnen, und mit der Zeit thun sich neue Chancen auf, — habe ich nur erst wieder Oberwasser, dann will ich schon hindurchschwimmen.

Wenn du mir etwa gegen Wechsel nur vierzig Tausend Mark zur Verfügung stellen könntest, antwortete er leicht hin auf die ernste Aured des Bruders, dann würde ich dir sehr dankbar sein und jeden von dir gewünschten Zins bewilligen.

Dabei ließ er spielend den feinen Handschuh durch die wohlgepflegten Finger gleiten.

Reinhold erhob sich jetzt, trat langsam dicht an den stattlichen Bruder heran, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: Vierzig Tausend Mark! Hermann, was sollen dir die nützen? sie wären weggeorfenes Geld, ein leichtes Spielwerk in den Strudel geschlendert, der Strudel würde sie wegwirbeln, spurlos, nutzlos! — Hermann, in deinem Antlitz stehen Dinge geschrieben, eine ernste Schrift, du mußt viel erlebt haben mein Bruder, und es ist nichts Gutes gewesen! — Drückt dich meine Hand so schwer, daß du dich ziehst und windest! diese Hand ist doch die einzige auf Erden, die dich vom Verderben retten kann! Ich hab's ja gemußt, daß es so kommen würde und müßte! Ich habe schon nach dir ausgesehen, hab mich gewundert, daß es so lange gegangen, — du verweigert mir die Wahrheit und willst dich vor mir verbergen, das geht nicht, müßt

dir selber auch nicht! Klar muß ich sehen, und wenn's statt Vierzig-, Hundert-Tausend wären, ich bin bereit sie zu geben, wenn ich's auch nicht ohne schwere Opfer könnte, — aber wissen muß ich's, durch eignes Sehen wissen, daß diese Opfer dich retten können. — Habe ich dich aber gerettet, dann muß ein ganz neuer Anfang gemacht werden, das sage ich dir. Einem Schwindler und Gründer reiche ich wahrlich nicht meine Hand, um seine Schwindeleien fortzusetzen! Nur das alte, solide Haus, nach guter väterlicher Weise, will ich retten und es auf sein rechtfchaffenes Fundament zurückbringen. Bist du damit einverstanden, dann ist hier meine Bruderhand, sonst aber nicht. Und dazu fordere ich Einsicht in deine Bücher, in alle deine Verhältnisse volle, klare Einsicht! willst du mir die gewähren, dann finde ich mich morgen um diese Zeit in deinem Comtoir ein und wir wollen als Brüder dem drohenden Unheil Widerstand leisten! — Willst du das nicht, dann ist dir nicht zu helfen, und die Sache muß ihren Lauf nehmen!

Hermann war aufgesprungen, die brüderliche Hand von sich abschüttelnd! von Reinhold abgewandt, war er an's Fenster getreten, und starrte auf das graue Kreuz! Ein wilder Juggimm tobte in seiner Brust, und empörte sich gegen jedes Wort, das er anhören mußte. Einsicht in seine Bücher! ha, das ist zum Nasendwerden! wie ein Schulbube in die Ecke gestellt werden, daß ein Anderer über ihm zu Gericht sitze! O! und er weiß es ja, was die Bücher mit ihren fürchterlichen Ziffern aussagen! er weiß es, daß da sein Schicksal verzeichnet steht! Reinholds ganzes Vermögen würde ihn wohl retten können! sein Wiedereintritt ins Geschäft würde sofort den Credit wieder herstellen, — aber was dann weiter? dann ist er selber unmündig, willenlos, unter Curatel des Bruders gestellt, nichts als ein erster Buchhalter! dann wird ihm auf die Finger gesehen, statt wie bisher Tausende, werden ihm dann nicht Hunderte zur Verfügung stehen! Und, was das Schlimmste, diese Verschuldung dem Bruder gegenüber! nein, er trägt es nimmer! — Und wenn es nicht thut, was dann? — ja, dann bricht der Ruin herein, dann weicht der Boden unter seinen Füßen, und das väterliche Dach bricht über ihm zusammen — dann ist die Schande da und das Bettlerthum! — oder auch — eine Kugel!

Wie ein wilder Verzweiflungsschein leuchtet es über das Antlitz des todtblaffen Mannes, als er sich seinem Bruder wieder zuwendet. Mit Eiseskälte und grimmigem Hohn spricht er: Ich danke dir, Reinhold, und muß unter solchen entehrenden Bedingungen deine mehr als brüderliche Hülfe ablehnen!

Damit wollte er gehen. Aber entschlossen trat Reinhold ihm entgegen: „Nicht so!“ — sprach er — „so darfst du dieses Zimmer nicht verlassen. — Ich lese in deinem Herzen! — Das nennst du „entehrend“ — wenn Brüder zusammen, Schulter an Schulter, gegen das Unheil ankämpfen wollen? Hermann, ich habe andere Begriffe von Ehre und Entehrung!“

Und als der kleine, unscheinbare Mann im grünen Rock die beiden letzten Worte scharf betonte, da lag ein erschütternder Klang darin und hochaufgerichtet traf den Bruder ein leuchtendes Auge, vor welchem jener nicht Stand halten konnte. Ein nervöses Zittern ergriff ihn, und mit tonloser Stimme unverständliche Worte hinwerfend, wollte er zum zweiten Male sich der Thür zuwenden.

Wieder legte Reinhold die Hand auf seinen Arm und sagte: „Überlege dir Alles vor Gott, mein Bruder! stelle dich selbst und deine Augelegenheit in Sein Licht das dir nicht fehlen wird, wenn du darum bittest,

dann wirst du schon darüber klar werden, ob es recht ist die helfende Bruderhand zurückzuweisen. Ich will dich nicht drängen, — ich erwarte bis morgen deine Entscheidung, es bedarf nur eines Wortes von dir, und ich komme!“

Der Andere stand einen Moment mit finsterner Miene vor sich hinstarrend da, murmelte: „es ist gut!“ und ging kalt davon.

Zwischen waren auch unter den beiden Frauen ernste Dinge verhandelt worden. Dore hatte nicht ganz schweigen können von den Ereignissen der letzten Nacht und durch Fragen und Forschen hatte die junge Frau immer mehr herausgelockt. Nur von den schrecklichen „Schiefdingern“, wie Dore sie nannte, hatte sie geschwiegen.

Bleich und still saß die arme Frau da; es ging ihr tief schmerzlich durch die Seele: „Du hast nicht das Vertrauen deines Mannes! er achtet dich nicht würdig mit ihm zu theilen des Lebens Last, die auf ihm liegt! er ist dir ein Fremder! ist das ein Ehestand, wo Mann und Weib sich innerlich so fern stehen? — ist es ein Leben in Glück und Sonnenschein zu nennen, wo nichts weiter zu finden als der Glanz des Reichthums und des Ueberflusses?“

Sie legte die Hand an die Stirn, als müsse sie über die Lösung einer schweren Räthselfrage nachsinnen, als gelte es in der Irre einen Weg finden.

Die Amme saß an der Wiege des Kindes und schaute mit ihren klugen, guten Augen voll ernstem Mitgeföhls auf die in Schweigen Versunkene.

Da ward gemeldet, daß ein junger Mann da sei, der Dore gern sprechen wolle.

„Das ist mein Hans!“ jubelte sie und eilte hinaus auf den Gang. In der freudigen Eile ließ sie die Thür offen stehen.

Die Frau drinnen im Zimmer konnte nicht widerstehen, sich an dem Wiedersehen der Beiden mit zu erquicken, sie trat leise an die offene Thür.

Da standen denn die Beiden, Mann und Weib, nur wenige Schritte entfernt, und äußerlich war, namentlich bei Hans, nichts von ungewöhnlicher Erregung zu sehen. Freilich hatte Dore ihn bei beiden Händen und in seinen ehelichen Augen schimmerte etwas, aber seine Rede war ganz gelassen und ruhig.

Er berichtete von dem Kinde daheim, wie es zunehme und gedeihe, daß sie sich wundern werde, wenn sie heimkomme, der Junge werde ihr gewiß schon entgegenlaufen. Dabei schmunzelte Hans ordentlich. Dann von der Mutter, wie treu und gut sie für Alles Sorge und wie der Wohlstand wachse unter ihren Händen. Auch die Schecke hat sich vortrefflich gehalten, und noch immer ist so reicher Milch-Vorrath, daß verkauft werden kann. Und nun ward die Schecke, das brave Thier, gelobt, beinahe noch reichlicher als die Menschen, eine solche sei gar nicht mit Geld zu bezahlen! —

Dore hörte Alles mit Entzücken, — und doch, als Hans schwieg, wischte sie sich mit der Schürze die Augen. Der Mann meinte, es sei vor Heimweh und Sehnsucht, und wollte ihr zureden, nur sei die Zeit ja bald herum. Aber Dore schüttelte den Kopf, und sagte ihm leise: Hier sei nicht Alles wie es sein solle! sie könne ihm nicht mehr darüber sagen. Dann plötzlich faßte sie ihren guten Mann, der so fragend auf sie herabsah, mit beiden Händen an den Kopf, zog ihn zu sich herunter, gab ihm einen derben Kuß und sagte: Nun geh nur! ich habe keine Zeit mehr! grüße den Jungen und die Alte und komme bald wieder.

Damit lehrte sie sich kurz ab und ließ ihren Hans, der sich einer so raschen Entlassung nicht versehen hatte, etwas verdutzt stehen.

Die laufende Frau hinter der Thür, welcher kein Wort entgangen war, hatte nur eben Zeit sich zurückzuziehen. Es war ihr, als hätte sie in den Sonnenschein geblickt, und als stünde sie selbst in Finsterniß. Auf Dore's strahlendem Gesicht lag's noch wie Sonnenschein, als sie vor sich hinnickend sagte: Ja, das war mein Hans!“

Es muß anders werden, so stand's fest in der Seele der jungen Frau! Ich muß um sein Vertrauen werben, dienen, beten! Mit Schrecken ward sie des inne, daß sie bisher so neben ihrem Manne hingelebt, ohne ihm etwas Anderes gemessen zu sein, als hin und wieder einmal die Gesellschafterin einer müßigen Stunde, oder die Begleiterin, die reich gepuzt an seinem Arme hing im eignen oder fremden Salon! Ihr graute vor der Dede und Leere solches Daseins! und das nannte die Welt ein großes Glück und beneidete sie darum! —

„Morgen ist sein Geburtstag!“ es fiel ihr plötzlich ein, sie will den Tag benutzen, ein inniges Wort mit ihm zu reden! sie will ihm zeigen, daß sie sein Weib ist, vor Gott ihm angetraut und zu eigen gegeben! sie will ihn demüthig bitten um sein Vertrauen! Ja, was will sie nicht Alles! Vor Allen möchte sie ihm auch ein Geschenk machen, was soll's nur sein? — Sie weiß selber nicht wie ihr der Gedanke kommt: sie will ihm den segnenden Christus von Thorswaldsen schenken. Diese herrliche Gestalt hat über ihres Vaters Arbeitstisch gestanden, es knüpfen sich für sie so viele theure Erinnerungen daran. An ihrem Confirmations-Tage hat sie neben dem Vater unter dieser Gestalt gestanden, er hat sie hinaufgewiesen zu diesen segnend ausgebreiteten Händen, und die Seele ist ihr damals gesegnet worden mit Frieden von Oben her.

Rasch entschlossen beordert sie das Nöthige, und es gelingt ihr in einer Kunst-Handlung, die Statue, in Marmor herrlich ausgeführt, einzukaufen. Abends spät soll sie heimlich in das Arbeitszimmer ihres Mannes gestellt werden.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Unsere kurze Notiz über den Tod Pastor Grubans in Buffalo nebst der Bemerkung, daß die Buffalo-Synode in letzter Zeit „verhängnißvolle Elemente“ in sich aufgenommen habe, findet in der Wachenden Kirche eine lange Entgegnung. Wir wollen hier nicht eingehen auf den freundlichen Wink, daß wir selbst verhängnißvolle Elemente in unserer Synode hätten, sowie auf die Beschuldigung, daß wir auf den Untergang der Buffalo-Synode d. h. auf ihren Uebertritt zu Missouri hofften. Denn die erste Behauptung ist so ungegründet, wie unbewiesen, und die zweite ist lediglich aus der Luft gegriffen. Wer unsere kirchliche Stellung nur ein wenig kennt, sollte doch wissen, daß wir keiner Synode den Untergang wünschen. Wollen wir doch selbst nicht in einer andern bestehenden Synode aufgehen! Im Gegentheil, wir gönnen der Buffalo-Synode, daß sie recht lange fortbestehe, möchten aber daß sie wirklich, wie die Wachende Kirche wünscht, auch niemand anders bei sich regieren lasse, als den Herrn Jesum durch sein Wort. Dann werden die streitigen Punkte in der Lehre vom Predigant und von der Kirche bald beseitigt sein.

Was aber „die verhängnißvollen Elemente“ selbst betrifft, so versteht die Wachende Kirche darunter merkwürdiger Weise Heuchler. Aber Heuchler meinen wir gar nicht, denn denen kann niemand etwas beweisen, so lange sie nicht offenbar werden. Wir verstehen unter den „verhängnißvollen Elementen“ solche Pastoren, die sich in anderen Synoden unmöglich gemacht haben, und die in der Buffalo-Synode jetzt eine Zufluchtsstätte zu finden scheinen. So war hier in Wisconsin ein Pastor, dem wir rathen mußten, sein Amt niederzulegen, weil er unfähig war. Er mußte uns auch versprechen, nicht eher ein Amt wieder annehmen zu wollen, bis er weiter studirt habe. Trotzdem bediente er eine Gemeinde, die vorzugsweise aus Logengliedern bestand und in Opposition gegen unsere Gemeinde errichtet war, weil diese keine Logenleute aufnimmt. In einer andern Gemeinde ließ sich derselbe Mann beim Jahr als Pastor dinsten. Und doch ist er nach seinem eigenen Zeugniß und Probst's Kalender ein Glied der Buffalo-Synode!

Solche Leute müssen jeder Synode verhängnißvoll werden, und solche, meinten wir, hätte Pastor Grabau in seinen früheren Zeiten nicht geduldet. Haben wir uns darin geirrt, so sollte uns das leid thun.

E.

Am 3. September begann im Luther-Seminar der Norwegischen Lutheraner zu Madison, Wis. der neue Cursus. Zu den bisherigen Lehrern kommen jetzt zwei neue hinzu, nämlich Professor Nrisaker und Pastor Bökmann, der die Gemeinde zu Madison als Pfarver übernimmt und zugleich im Seminar unterrichtet. Wir freuen uns von Herzen über das Wachsthum der Anstalten unserer norwegischen Glaubensgenossen und wünschen daß dieselben noch lange zu Gottes Ehre und der Kirche Dienst erhalten bleiben mögen!

In Baltimore fand vor kurzem die Versammlung der Großloge der sogenannten Oddfellows statt. Dabewurde denn auch ein Bericht über Einnahme und Ausgabe des Ordens vorgelegt. Die erstere betrug 4,966,= 006.82 Dollars. Dagegen wurden für Unterstützungen nur \$1,740,405.68 ausgegeben, also etwa der dritte Theil der Einnahmen. Das übrige ging darauf für Localmiete, Befoldungen der Beamten u. s. w. Die Oddfellows thun sich so viel zu gute auf die Unterstützungen, welche sie ihren Mitgliedern gewähren. Hiernach scheint es aber, als ob dieselben den Gliedern sehr theuer zu stehen kommen. Denn um einen Dollar zu erhalten, müssen sie offenbar drei bezahlen. Daß das Ordenswesen widerchristlich ist, wissen wir. Aber es ist, abgesehen von der kindischen Mummerei, die erwachsener Männer unwürdig ist, auch nicht einmal praktisch.

E.

Am 5. September, Mittags 1 Uhr starb zu München der Consistorial-Präsident a. D. von Harleß. Er war nicht nur ein gelehrter Theologe sondern auch ein Kenner und Liebhaber unserer orthodoxen Kirchenlehre. Für die Wiedererweckung lutherischen Lebens in Deutschland hat der Dahingeshiedene viel gethan, bis er — Präsident des unirten unter dem katholischen König von Baiern stehenden Oberconsistoriums wurde. Die Hofluft scheint ihm, wie schon so manchem Theologen, nicht gut bekommen zu sein. Denn seit jener Zeit ließ er sich leider nicht mehr ausschließlich durch Gottes Wort, sondern auch durch kirchenpolitische Erwägungen leiten. Harleß wurde beinahe 73 Jahre alt.

E.

Büchertisch.

Johann Laffenius, Biblischer Weihrauch, zum süßen Geruch gottseliger Andachten aus der heiligen Schrift zusammengelesen, sammt heilsamer Vorbereitung zum Beichtstuhl und heiligen Abendmal. St. Louis, Mo. Verlag von F. Dette. 1879.

Das vorliegende Büchlein ist ein Gebetbuch, welches von dem gottseligen Laffenius fast ganz aus Sprüchen der heiligen Schrift zusammengelesen ist. Es verdient alle Empfehlung und ist in unserer Buchhandlung zu haben.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1880. Lutherischer Concordia-Verlag. St. Louis, Mo.

Dieser Kalender der Missionsynode erscheint in demselben Format, wie letztes Jahr und hat einen gediegenen Inhalt. Auch ist zu bemerken, daß einige recht praktische Zugaben geboten werden, z. B. die Postregeln Seite 35. Bei den Synoden sind die verschiedenen Schatzmeister angegeben, was ebenfalls recht bequem ist. Dagegen ist die Pastoren- und Lehrerliste unserer Synode etwas unvollständig. Es fehlen nicht weniger als 14 Namen. Das thut uns in diesem Falle leid, weil es so aussieht, als habe unsere Synode verhältnißmäßig wenige Lehrer. Nun ist ja gewiß das Schulwesen bei uns gehindert worden, so lange wir unsere Lehrer nicht selbst ausbildeten, da sich wenig junge Leute fanden, die auf fremden Anstalten studirten. In Folge des Mangels an geeigneten Lehrkräften sind deshalb auch manche Lehrerinnen in unserer Synode angestellt. Trotzdem beträgt die Zahl der Lehrer, welche Synodalglieder sind, nicht 28 sondern 35, und es arbeiten innerhalb unserer Synode noch etwa zehn Lehrer, die sich nicht angeschlossen haben.

E.

Illustrirtes Thierleben von Dr. H. Dümling. Die Vögel. Milwaukee. Verlag von Geo. Brunner. Ohne Jahreszahl.

Seinen früheren Werke über die Säugethiere hat Dr. Dümling jetzt ein ähnliches über die Vögel folgen lassen. Und haben wir das erstere schon empfohlen, so scheint uns das vorliegende in noch höherem Grade Verbreitung zu verdienen. An und für sich ist die Vogelwelt ja für den Laien in der Naturwissenschaft interessanter, als das Heer der Vierfüßer, schon weil er leichter und öfter mit ihr verkehren kann. Es scheint uns aber auch der Verfasser noch mehr seines Gegenstandes Herr zu sein, als das schon bei den Säugethiern der Fall war. Oft führt er seine eigenen Beobachtungen an. Wir halten das Buch für besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken verwandt zu werden und machen alle, die ihren Kindern eine Freude bereiten wollen, auf dasselbe aufmerksam. Durch unsere Buchhandlung zu beziehen.

E.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich s. G. w. Montag den 10. November 2 Uhr Nachmittags inmitten der Gemeinde Pastor Th. Jätels. Die Sitzungen schließen Mittwoch den 12. November um 11½ Uhr Vormittags. — Wer noch kein Logis hat möge sich melden.

J. E. Osterhus.

Conferenz-Anzeige.

Der 3. Distrikt der gemischten Pastoral-Conferenz von Minnesota versammelt sich s. G. w. von 25. bis 27. November bei Herrn Pastor R. F. Schulze, Courtland, Nicolet Co., Minn.

J. Schulenburg.

Seminar.

Die Adresse des Predigerseminars der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. ist nunmehr:

Lutheran Seminary, 13th St. betw. Fond du Lac Ave. & Harmon Str., Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XIII: Mr. Gauselt, 1.05. Jahrg. XII, XIII: Mr. Schwene, 2.10. Jahrg. XIII, XIV, XV: Pastor Röt, 17.85. Oppen, 4.15, 12.15, 4.70. Jahrg. XIII, XIV: Pastor Reinsch, 30.32, 19.68. Jahrg. XIV: Past. Hölzel, 3.91. D. Hoyer, 20.00. Mr. W. Maas; 1.05. Past. Thiele, 12.00. Gausewitz, 9.50. Dowibat, 10.00. Westenberg, 5.25. Häse, 8.40. Haase, 12.60. Reim, 26.40. Brodmann, 5.00. E. Hoyer, 14.00. Mr. Fischer, 1.05. Eglinger, 1.05. Past. Kiefeld, 4.20. Jäger, 2.10. Dejung, 2.10. Jahrg. XIV, XV: Past. Rehn, 8.40. Dpitz, 12.15. Mr. Unzelmann, 2.10. Junfer, 4.10, 4.60. Vogel, 5.86, 6.20. Jahrg. XV: Pastor Prager, 1.05. Popp (für sich, für Kreuzer, Schröder, Schwanz, Radatz, Bauer) 6.30. Killian, 5.25. A. Denninger, 5.25. Günther, 14.70. Siegler, 15.00. H. Hillemann, 10.55. Keibel, 4.20. J. J. Meyer, 10.00. J. Meyer, 14.80. Dreichenbecher (für Volkmer und Zitur) 2.10. Haase, 2.10. Schumann, 1.05. Rommensen, 4.20. Engelbrecht, 1.05. Hubtloss, 1.05. Sieter, 1.05. Conrad, 6.00. Th. Jätel.

Durch Pastor R. Pieper für die Emigranten-Mission \$5.00, als Theil der Missionsfestcolleete der Gemeinden in und um Manitowoc richtig erhalten zu haben, bescheinigt dankend, S. Keyl.

Meine Quittungen in nächster Nummer.

R. Adelberg.

Neue Liste von Büchern,

welche in der Synodal-Buchhandlung zu beigestzten Preisen zu haben sind.

Tillemann Heßhusius, 10 Predigten von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott.	\$ 1.00
J. M. Dillherr, Betrachtungen eines Christenmenschen, sein gebunden mit Goldschnitt in Futteral.	1.25
Seidel, der würdige Communicant.	1.00
Striver, das verlorene und wiedergesundene Schäflein; eine merkwürdige Geschichte nebst darüber gehaltenen Predigten.50
A. Pfeifer, Lutherthum vor Luther.75
C. F. W. Walther, der Concordienformel Kern und Stern.40
Habermann, Gebetbuch.15
Grant, Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse.80
Bibl. Geschichten mit Bildern, herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung.45
Matthäus, Dr. M. Luthers Leben in 17 Predigten dargestellt.60
Heinrich Müller, Erquickstunden.60
Gebetsschatz, kleiner.30
Das Concordienbuch, d. h. die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche.	1.25
— Dasselbe. New Yorker Ausgabe.	1.25

J. Werner, Agent.

436 Broadway.